

STEFAN
AHNHEM

LITERATUR
SPIEGEL
Bestseller

10
STUNDEN
TOT

THRILLER

ullstein 

Das Schild an der Stahltür, die einen Spalt offen stand, brachte sie auf andere Gedanken. Anstatt hinauszugehen und frische Luft zu atmen, öffnete sie die schwere Tür neben der Kellertreppe.

Recyclingstation.

Laut seiner Mutter war Moonif mit dem Altglas dorthin gegangen, und vielleicht hatte er eine Spur hinterlassen.

Als sie den Raum betrat, ging an der Decke automatisch eine Neonröhre an. Abgesehen von mehreren rollbaren Containern, die in einer Reihe vor den schmutzigen Betonwänden standen, war es hier ebenso leer wie still. Es war niemand da. Trotzdem beschloss sie, einen Behälter nach dem anderen zu öffnen und in den Tetrapacks, Zeitungen und klebrigen Plastikverpackungen zu wühlen.

Einen Hinweis auf den verschwundenen Jungen konnte sie jedoch nicht entdecken. Das tat sie erst, als sie die Lampe an ihrem Handy einschaltete und unter einen der Müllcontainer leuchtete. Im selben Moment begriff sie, dass sie einem furchtbaren Irrtum erlegen war und die Mutter und ihre Tarotkarten recht gehabt hatten.

Der kleine Knopf mit dem blau-roten Superhelden lag unter dem Behälter für Weißglas. War er lose gewesen oder hatte jemand mit Gewalt an dem Jungen gezerrt? Jemand, der zufällig zur selben Zeit wie der Junge mit seinem Altglas in den Müllraum gekommen war und seine Chance gewittert hatte. Jemand, der auch im Haus wohnte.

Sie ging zurück in den Eingangsbereich, stellte sich vor die blaue Filztafel mit den Namen der Hausbewohner und wählte die Nummer von Sverker »Klippan« Holm.

»Hallöchen. Wie läuft's? Ich habe gehört, du hast in meinem netten kleinen Heimatort haltgemacht.«

»Wie nett er ist, wird sich zeigen. Bis dahin brauche ich deine Hilfe bei einer kurzen Überprüfung der Bewohner dieses Hauses.«

»Kein Problem. Um welche Adresse geht es?«

»Vintergata 2 A.«

»Oh, da bist du wirklich in meiner Heimatgend. Weißt du, dass ich meine ersten wackligen Schritte im Garten der Trumpetgata 8 gegangen bin, wenige Minuten entfernt von dort? Es hat sich natürlich alles verändert, aber –«

»Nicht jetzt, Klippan«, unterbrach ihn Lilja und sah ein, dass sie besser Astrid Tuvevesson oder Ingvar Molander angerufen hätte.

»Okay, aber sag Bescheid, wenn ich dir einen guten Mittagstisch empfehlen soll, denn wenn du mich fragst, isst man immer noch am besten bei Schnitzel & –«

»Klippan, verdammt noch mal!« Ihre Stimme hallte durchs gesamte Treppenhaus. Sie bemühte sich, leiser zu sprechen. »Ich habe den Verdacht, dass er noch im Haus ist,

bei irgendwelchen Nachbarn, und ich weiß nicht, wie du das siehst, aber ich möchte auf keinen Fall zu spät kommen.«

»Ein vorbestrafter Pädophiler wohnt jedenfalls nicht in dem Haus.« Klippans Ton war deutlich anzumerken, dass er sich auf den Schlips getreten fühlte.

»Im Moment würde mir ein potentieller auch reichen«, erwiderte Lilja in einem Ton, der nicht verhehlte, wie egal ihr das war.

»Haben wir da auch nicht. Aber im ersten Obergeschoss gibt es einen Erzieher, der in einer Kindertagesstätte namens Solrosen arbeitet, das ist nicht weit ...«

»Hast du den Namen? Ich brauche einen Namen.«

»Da müsstest du mich mal ausreden lassen. Er heißt Björn Richter, ist zweiunddreißig Jahre alt und lebt, soweit ich sehe, allein mit all seinen ...«

»All seinen was?« Liljas Blick fiel auf einen kleinen rostfarbenen Fleck an der Wand neben der Kellertreppe.

»Moment, ich muss kurz nachschauen, ob er das ist.«

Es war nicht so, dass sie ihn vorher nicht bemerkt hätte. Sie hatte ihn nur für einen der scheußlichen Sprengel gehalten.

»Doch, stimmt. Wenn das nicht *creepy* ist ...«

»Klippan, was machst du da?«

Dieser Fleck war jedoch einen Tick größer als die anderen und auf der einen Seite auf eine Weise verwischt, die dafür sprach, dass er später hinzugekommen war.

»Ich, ich will nur erst ...«

Sicher konnte sie sich natürlich nicht sein. Dafür musste sie ihn von Molander analysieren lassen. Aber es sah zumindest aus wie Blut. Falls es von dem Jungen stammte, deutete die Stelle darauf hin, dass der Junge nicht durch die Haustür nach draußen, sondern in den Keller gegangen war, und deshalb ging sie die Treppe hinunter, als sie plötzlich merkte, dass es am anderen Ende der Leitung so still war, weil das Gespräch unterbrochen worden war.

Genau wie bei der Recyclingstation stand die Kellertür einen Spalt offen, und auch hier reichte ihre bloße Anwesenheit aus, um die Neonröhren an der Decke zum Flackern zu bringen.

»Lager« stand auf der grau lackierten Metalltür auf der linken Seite. »Elektrizität« auf der Tür geradeaus. Beide waren abgeschlossen. Rechts gab es zwei weitere Türen. Eine davon stand offen.

Auf dem Weg dorthin kam sie an einer Wandtafel vorbei, auf der die Bewohner mit Hilfe eines persönlichen Chips Waschmaschinen buchen konnten. Natürlich befand sich

hinter der Tür der Waschkeller, und den Geräuschen nach zu urteilen, lief mindestens eine Maschine.

Die Neonröhren sprangen an, und sie registrierte auf den ersten Blick, dass der Waschkeller genauso eingerichtet war wie der in dem Mietshaus in Helsingborg, in dem Hampus und sie gewohnt hatten, bis sie den Bungalow in Perstorp bezogen hatten. Drei Waschmaschinen in einer Reihe, ein Trockner, ein Trockenschrank und eine alte Mangel, die niemand benutzte.

Die hinterste Maschine lief. Sie war um einiges größer als die beiden anderen und hatte genug Fassungsvermögen für einen größeren Flickenteppich oder die Bettwäsche von drei Personen auf einmal. In Helsingborg hatten sie auch so eine gehabt, und allein das wäre Grund genug gewesen zurückzuziehen.

Blutflecken oder andere Hinweise auf den Jungen konnte sie hingegen nicht entdecken. Sie ging zurück in den Gang und beschloss, es noch einmal mit der Tür zum Lager zu versuchen. Sowohl die Eltern des Jungen als auch die Nachbarin mussten ja einen Schlüssel dazu haben.

Als jedoch die Waschmaschine einen Gang hochschaltete und zu schleudern begann, begriff sie, was hier nicht stimmte, blieb stehen und betrachtete die Wandtafel. Es war Mittwoch, der 13. Juni, aber in keinem einzigen Schlitz unter der Ziffer dreizehn steckte ein Chip.

Mit anderen Worten: Es hatte heute niemand eine Waschmaschine gebucht.

4

In seinem Headset tutete es in so großen Abständen, dass er das Gefühl hatte, jemand hätte das Telefon absichtlich umprogrammiert, um ihn zu stressen. Beim ersten Versuch vor zwei Minuten war das Tuten in einen Besetztton übergegangen, doch diesmal schleppte es sich dahin, und Fabian musste auf dem Krankenhausflur auf und ab gehen, um Ruhe zu bewahren.

»Hallo.«

Es dauerte eine Weile, bis er begriff, dass er tatsächlich Sonjas Stimme und nicht ein weiteres Klingelzeichen gehört hatte. »Weißt du, was passiert ist, Sonja?«

»Äh, was?«

»Setz dich hin und hör mir zu, denn es ist –«

»Entschuldige, Fabian, aber ich bin gerade beschäftigt. Ist es wichtig?«

»Das kann man wohl sagen. Es ist nämlich so ...«

»Sind wir jetzt fertig, oder was? Ich muss los«, hörte er Theodor im Hintergrund.

»Du musst nichts dringender als hierbleiben.«

»Wozu denn? Wenn Papa und du euch sowieso ...«

»Theo, du gehst nirgendwohin!«

»Was ist passiert, Sonja?«

Ein langgezogenes müdes Seufzen ertönte. »Ich war in seinem Zimmer, um die Schmutzwäsche einzusammeln und sein Bett frisch zu beziehen, mein Gott, wenn du wüsstest, wie es da aussieht. Wie auch immer, beim Aufräumen fand ich zwei ...« Sie verstummte. »Du, ich glaube, wir sollten später darüber sprechen ... Erzähl mir lieber, was so wichtig ist.«

Fabian hatte den Faden verloren, aber als er sich umdrehte und die Krankenschwestern links und rechts von Matildas Bett sah, die vollauf damit beschäftigt waren, Werte zu messen, fiel ihm wieder ein, warum er angerufen hatte. »Sie ist aufgewacht. Matilda ist endlich aufgewacht.«

»Was, wirklich? Aber ... Ist das wahr? Wie geht es ihr?«

»Gut. Glaube ich. Jedenfalls den Umständen entsprechend. Die Werte sehen angeblich gut aus, aber wenn du mich fragst ...« Er suchte nach den richtigen Worten.

»Soll das heißen, es geht ihr nicht gut? Fabian, wovon redest du?«

»Vielleicht liegt es an mir, aber ...«

»Ich komme sofort vorbei.«

Bevor Fabian klar war, dass Sonja aufgelegt hatte, war eine der drei Krankenschwestern bei ihm.

»Wir lassen euch jetzt in Ruhe. Wenn was ist, braucht ihr nur zu klingeln.«

Fabian nickte und wartete, bis alle den Raum verlassen hatten. Erst dann steckte er sein Handy in die Hosentasche und ging zurück zu Matilda, die im Krankenbett lag und ins Nichts starrte. Er räusperte sich, erntete aber keine Reaktion. Er versuchte es noch einmal, aber sie schien nicht einmal seine Anwesenheit zu bemerken. Wenn sie nicht hin und wieder geblinzelt hätte, wäre er überzeugt gewesen, dass irgendetwas furchtbar schiefgegangen war.

Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich an die Bettkante. »Hallo Matilda.« Er griff so vorsichtig wie möglich nach ihrer Hand, um die Kanüle nicht zu berühren, die mit Pflaster an ihrem Handrücken befestigt war. »Wie geht es dir?«

Nach einer Weile wendete sie den Kopf in seine Richtung, als ob allein das eine Kraftanstrengung wäre, und sah ihn wieder so an wie in dem Moment, als sie gerade aufgewacht war. Ihr Blick war ebenso ruhig wie ernst und hatte nicht das Geringste mit

der aufgekratzten und wissbegierigen Matilda zu tun, die er kannte. Genau das beunruhigte ihn.

Es war zweifelsohne Matilda, die in diesem Bett lag. Trotzdem hatte er nicht das Gefühl, dass sie diejenige war, die ihn ansah.

»Ich weiß nicht, ob du irgendeine Ahnung hast, was passiert ist«, sagte er, ohne genau zu wissen, wie er fortfahren sollte.

»Ich kann mich erinnern«, antwortete sie, und ihm war sofort klar, dass sie ebenso detaillierte Bilder des Geschehens im Kopf hatte wie er selbst.

Der Täter musste sich Zugang zum Haus verschafft und sie und ihre Freundin Esmeralda überrascht haben. Vielleicht waren sie gerade mitten in einer ihrer spiritistischen Sitzungen unten im Keller gewesen. Er hatte sie gezwungen, ihn nach oben zu begleiten, sich zu Sonja auf das Sofa zu setzen und abzuwarten, bis er nach Hause kam.

Er, ihr eigener Vater, der sie eigentlich beschützen sollte, aber oft weit weg war. Sogar wenn er zu Hause war. Er, der, als er endlich auftauchte, nicht auf die erste Warnung reagierte, sondern den Ernst der Lage erst begriff, als es zu spät war. Als die Kugel ihren Bauchraum zerfetzt hatte und sie blutend auf den Teppich gesackt war.

»Verzeih mir«, sagte er, bereute es aber gleich. Wie sollte sie ihm jemals verzeihen?

»Du hast dein Bestes getan«, sagte sie leise. »Mehr hättest du doch gar nicht machen können.«

Hatte er gerade richtig gehört? War das wirklich seine Matilda?

»Es ist auch gar nicht das Problem.« Sie schien wieder wegzudämmern.

»Nein? Was denn dann? Sprich mit mir, Matilda, damit ich dir helfen kann.«

»Du kannst mir nicht helfen. Wie so vieles steht es nicht in deiner Macht.«

»Das verstehe ich nicht. Was ist denn das Problem? Du lebst, und die Ärzte sagen, du wirst wieder ganz gesund.« Er nahm auch ihre andere Hand. »Allein dass du hier liegst und mit mir redest, ist wundervoll.«

»Genau das ist das Problem.« Seufzend schloss sie die Augen. »Dass ich überlebt habe.«

»Jetzt hör mir mal zu, Matilda. Du glaubst doch wohl nicht, ich ... Mama, die übrigens auf dem Weg hierher ist, und ich, wir lieben dich über alles. Das weißt du hoffentlich. Nichts könnte uns glücklicher machen als deine Rettung.«

Matilda schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht.«

»Okay.« Er suchte ihre Augen, aber sie war zu müde. »Könntest du mir nicht vielleicht erzählen, was los ist?«

»Du wirst es sowieso nicht verstehen.«